

Aufklärung und Kritik

Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie
Herausgegeben von der Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg

Sonderdruck:

Bernd A. Laska
Der Stachel Stirner
Rezensionsessay

Mitherausgeber:

Prof. Dr. Hans Albert (Heidelberg)
Prof. Dr. Gerhard Besier (Dresden)
Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Düsseldorf)
Prof. Dr. Franz Buggle (Freiburg)
Dr. Gerhard Czermak (Friedberg)
Dr. Edgar Dahl (Gießen)
Dr. Karlheinz Deschner (Haßfurt)
Dr. Gerhard Engel (Braunschweig)
Prof. Dr. Lothar Fritze (Chemnitz)
Prof. Dr. Dietrich Grille (Erlangen)
Dr. Horst Groschopp (Berlin)
Prof. Dr. Rainer Hegselmann (Bayreuth)
Prof. Dr. Horst Herrmann (Gemünden)
Prof. Dr. Eric Hilgendorf (Würzburg)
Prof. Dr. Norbert Hoerster (Mainz)
Dr. Dr. Joachim Kahl (Marburg)
Prof. Dr. Bernulf Kanitscheider (Gießen)
Prof. Dr. Mark Lindley (Boston)
Prof. Dr. Erich H. Loewy (Sacramento)
Prof. Dr. Ludger Lütkehaus (Freiburg)
Ludwig A. Minelli (Forch-Zürich)
Prof. Dr. Hubertus Mynarek (Odernheim)
Prof. Dr. Johannes Neumann (Tübingen)
Dr. Hans-Joachim Niemann (Poxdorf)
Prof. Dr. Armin Pfahl-Traugher (Brühl)
Prof. Dr. Gerard Radnitzky (Trier) □
Prof. Dr. Hans-Martin Sass (Bochum)
Prof. Dr. K. A. Schachtschneider (Nürnberg)
Prof. Dr. Hermann J. Schmidt (Dortmund)
Dr. Michael Schmidt-Salomon (Trier)
Dr. Kurt F. Schobert (Augsburg)
Prof. Dr. Werner Schuffenhauer (Berlin)
Prof. Dr. Peter Singer (Princeton)
Prof. Dr. Anton Szanya (Wien)
Prof. Dr. Ernst Topitsch (Graz) □
Prof. Dr. Gerhard Vollmer (Neuburg)
Prof. Dr. Franz M. Wuketits (Wien)

Der Stachel Stirner

Rezensionsessay

I.

Max Stirner (1806-1856) ist einer der unbekanntesten Bekannten der Philosophiegeschichte.

Weithin bekannt sind sein Name und der Titel seines einzigen Buches, „Der Einzige und sein Eigentum“ (1844) – dazu einige seiner Sentenzen, z.B. „Mir geht nichts über Mich“ oder „Ich hab’ Mein’ Sach’ auf Nichts gestellt“. Historisch wird Stirner meist als Hegelschüler, als Links- bzw. Junghegelianer gesehen, systematisch als Egoist, Nihilist, Nominalist, Solipsist oder sonstwie extremer Individualist, politisch als Anarchist. Oft wird er auch als Vorläufer Nietzsches und verschiedener existenzphilosophischer Denker gesehen.

Weithin unbekannt hingegen blieben indes Stirners Ideen. Sie gelten mit den genannten Verortungen als erledigt. Stirners Reputation als Philosoph ist so gering, dass er in historischen Darstellungen der Disziplin meist nur kurz oder gar nicht erwähnt wird. Zu den fast dreihundert Denkern, die das neue Philosophenlexikon von Reclam vorstellt, zählt er nicht.

Weithin unbekannt ist auch, dass Stirner, seiner Randständigkeit zum Trotz, immer wieder, bis in unsere Tage, heftige Reaktionen hervorgerufen hat, auch bei einer Reihe namhafter Philosophen. Hierzu einige Schlaglichter aus der Rezeptionsgeschichte des „Einzigen“:

Für Ludwig Feuerbach war der Autor des „Einzigen“ zunächst der „genialste und freieste Schriftsteller, den ich kennengelernt“. Später tat er ihn als jemanden ab, der sich bloß „auf Kosten meines Namens einen Namen machen“ wolle. – Ähnlich reagierte Arnold Ruge. – Friedrich Engels las den „Einzigen“ und schrieb darüber begeistert an Marx. – Marx stimmte ihm um. Er nannte Stirner den „dürftigsten Schädel unter den Philosophen“, sah sich aber trotzdem durch ihn zu einer furiosen Gegenschrift provoziert, länger als der „Einzige“, und zur Konzeption des Historischen Materialismus. Schließlich verzichtete er darauf, sie zu publizieren. – Diese Reaktionen von Zeitgenossen auf den „Einzigen“ wurden erst lange nach deren Tod bekannt. Die eher belanglos skandalisierende öffentliche Diskussion um das Buch verlief sich schon vor „1848“. Stirner und der „Einzige“ blieben von da an auf Jahrzehnte vergessen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als der gerade verstummte Nietzsche in kurzer Zeit zu einer Berühmtheit wurde, erlaubte der neue Zeitgeist auch die Wiederentdeckung des „Einzigen“ und die später so genannte Stirner-Renaissance. Das effektivste Moment dabei war die Herausgabe des „Einzigen“ in Reclams Universalbibliothek ab 1893, in jährlich neuen Auflagen. Gegen viele Widerstände durchgesetzt hatte sie ein früherer enthusiastischer Nietzsche-Verehrer, Paul Lauterbach (1860-1895). Das Motiv für sein Engagement erfährt man aus seinen unveröffent-

lichten Briefen. Die Lektüre des dämonischen Buchs – in ihm sei „die tiefinnerste Wurzel des Bösen freigelegt“ – habe ihn selbst monatelang fürchterlich „gequält“. Mit der Edition, der er einen ausführlichen Kommentar voranstellen konnte, verfolge er „den einzigen Zweck, Unschuldige vor ihm zu schützen und Böswillige zu mystifizieren, lahmzulegen“, und zwar, indem er auf Nietzsche als „großen Nachfolger, Umbauer und Umschöpfer“ Stirners hinweise. Nietzsche selbst hat aber Stirner weder in seinen Schriften noch anderswo jemals erwähnt. Dass er den „Einzigsten“ gekannt habe, wurde seither oft behauptet und oft bestritten. Viel spricht dafür, dass er, ähnlich wie Marx, als junger Mann mit dem „Einzigsten“ konfrontiert war und auf ihn mit einer grundsätzlich abwehrenden Denkbewegung reagiert hat.

Dämonisch und quälend hat Stirners „Einzigster“ damals auf zahlreiche Zeitgenossen gewirkt. – Der Basler Philosophieprofessor Karl Joël warnte vor der „Teufelsreligion“, die Stirner begründet habe. – Der Privatgelehrte Rudolf Steiner, damals noch ein freigeistiger Verehrer Goethes und Haeckels, stand nach jahrelangem Studium des „Einzigsten“ vor einem „existenziellen Abgrund“ und sah Rettung und Heil in der Theosophie. – Ludwig Klages warnte: Falls das Programm Stirners, dieses „schiefer dämonischen Dialektikers“, sich durchsetze, „wäre dies der ‘jüngste Tag’ der Menschheit – und wird es vielleicht sein.“ – Edmund Husserl schrieb kein Wort über Stirner, warnte aber intern seine Studenten vor der „versucherischen Kraft“ des „Einzigsten“. Bekenntnisse dieses „satanischen“ Verständnisses des „Einzigsten“ sind freilich meist an entlegenen Stellen zu finden und nicht immer expressis ver-

bis wie die zitierten. Modernere Philosophen formulieren anders. Hans Heinz Holz: „Wo mit Stirners Postulat des Egoismus ernst gemacht würde, müsste jegliche menschliche Existenz aufhören.“ Leszek Kolakowski: Stirner wollte „nichts anderes als die Zerstörung der Kultur, die Rückkehr zum Tiersein.“

Eingedenk der hier nur stichwortartig angeführten sensiblen Abwehrreaktionen auf Stirner – entgegengesetzte in dieser Intensität gab es nicht – kann auch das Schweigen über ihn beredt sein, insbesondere das der prominenten Autoren von Denkrichtungen, denen Stirner meist zugeschlagen wird: Anarchismus (z.B. Proudhon, Bakunin, Kropotkin) und Existenzphilosophie (z.B. Heidegger, Sartre). Vor allem das Schweigen Nietzsches, des Autors, mit dem Stirner am häufigsten verglichen wurde, warf Fragen auf, die bis heute offen sind.

Stirner hatte, von einzelnen „Individualanarchisten“ abgesehen, keine Adepten. Stirner als Vorläufer, das war in aller Regel eine Fremdzuschreibung, sei es eine polemische, wenn Marxisten den verpönten „Einzigsten“ als Urschrift des Anarchismus hinstellten, sei es eine administrative, wenn Philosophiehistoriker Stirners „Unphilosophie“ zu kategorisieren hatten, etwa als „extremen“ Existentialismus.

Stirner war – trotz dämonisierender Verdammung einerseits und verharmlosender Marginalisierung andererseits – zwar zeitweilig vergessen, aber nie erledigt, bis in unsere Tage. Die Liste derer, die ihn als Stachel empfunden haben, ließe sich ohne weiteres fortsetzen: mit Carl Schmitt, Georg Simmel, Max Adler ebenso wie mit

Denkern aus jüngerer Zeit: Adorno, Habermas, Schmitz, Althusser, Deleuze, Derrida und mit einer Reihe weniger prominenter Namen.

II.

Auch die bislang quantitativ aufwendigste Arbeit, die den Fall Stirner zu erledigen verspricht, ein kürzlich erschienenenes Buch von nahezu eintausend Groß-Oktav-Seiten, erweist sich als erneuter Versuch, den Stachel Stirner – im „postideologischen Zeitalter“ – nun endlich zu ziehen.

Alexander Stulpe, *Gesichter des Einziggen. Max Stirner und die Anatomie moderner Individualität*. Duncker & Humblot, Berlin 2010, 980 S., 128 •

Das Buch ist in acht sehr unterschiedlich lange Kapitel (von 35 bis 210 Seiten) mit bis zu vierstufiger Feingliederung unterteilt. Es hat, obwohl größtenteils rezeptionsgeschichtlich angelegt, kein Namensregister. Das Sachregister ist ausführlich, aber nur eingeschränkt brauchbar, weil es insbesondere zu den dominierenden Begriffen Dutzende von Stellen ohne jede Differenzierung auflistet. Das Literaturverzeichnis ist mit über 600 Einträgen gut besetzt, hat aber, vor allem bei der neueren Stirner-Literatur, erhebliche Lücken – die allerdings einer der Hauptthesen des Autors geschuldet sind, wonach Stirner „spätestens seit den 80er Jahren ... vollends in Vergessenheit“ geraten sei. (28)

Das erste und mit 35 Seiten kürzeste Kapitel des Buches ist auch das dichteste, insbesondere in seinen Abschnitten 1 und 2 (17-28). Hier findet man in nuce bereits Stulpes Anatomie moderner Individualität.

Der Autor setzt beim Leser die Kenntnis Stirners bzw. seines Buches, des „Einziggen“, nicht voraus. Er stellt deshalb zu Beginn seiner Untersuchung auf drei Seiten (20-22) die Figur des Einziggen „in einigen Aspekten“ und „anhand zentraler Begriffe und Konzeptionen“ (19) vor. Stirners Einziger sei der selbstbewusste „Egoist“, der „sich selbst als die einzige Wirklichkeit im Gegensatz zu allem Überindividuellen weiß“, er nehme „die Stelle Gottes“ ein, die Feuerbach dem Menschen zuerkannt habe. Weitere Bestimmungen dieser Art, vorgetragen durch eine dichte Folge von Zitaten und Paraphrasen aus Stirners Buch, dürften den Leser vor die Frage stellen, ob es sich lohnen kann, sich mit den „Gesichtern des Einziggen“ weiter zu befassen. Er erfährt jedoch ebenfalls gleich zu Beginn, dass es sich bei dieser Studie um eine „wissenssoziologische“ handelt, bei der es keine Rolle spielt, was Stirner mit dem Einziggen gemeint hat oder haben könnte. Es geht also nicht um den „wahren“ Einziggen oder die „richtige“ Interpretation Stirners, sondern einzig und allein „um das, was sich die moderne Gesellschaft aus ihm gemacht hat.“ (18) Die Antwort auf die Anschlussfrage, ob sich die moderne Gesellschaft tatsächlich aus diesem Einziggen etwas gemacht hat, und ob ausgerechnet „im Einziggen das moderne Individuum zu erkennen“ sei (18), wird dem versprochen, der einen literarischen langen Marsch durch 900 Seiten auf sich nimmt.

Obwohl der Autor natürlich auch für sich nicht den Anspruch erhebt, mit seiner einleitenden Skizze den „wahren“ Einziggen getroffen zu haben, so verrät diese doch die – allerdings dem Adressaten ohne Stirnerkenntnis nicht erkennbare – fundamen-

tale Schwachstelle seiner Studie. Sowohl in der Einführung als auch im gesamten Buch kommt die in Wahrheit zentrale Figur Stirners, der er etwa die Hälfte des „Einzigens“ widmet, nicht vor: der Eigner. Der Vermeidung dieses Begriffs liegt keineswegs eine pragmatische terminologische Straffung zugrunde, um die von Stirner weitgehend synonym verwendeten Begriffe Einziger, Egoist, Eigner und Einzelner in einen zu kondensieren. In Stulpes Figur des Einzigens fehlen gerade die wesentlichen Merkmale von Stirners Eigner (siehe dazu Anhang S. 263). Die Ausblendung der Figur des Eigners ist konstitutiv für die gesamte weitere Untersuchung: für die Auswahl der Schriften, die in der Rezeptionsgeschichte dargestellt werden, ebenso wie für die Darstellungen selbst. Die hier eingangs vorgestellten Autoren kommen deshalb in Stulpes Rezeptionsgeschichte nicht oder nur in einer abgemilderten Beschreibung vor, die die Irritationen, die der Stachel Stirner bei ihnen verursachte, nicht erwähnt.

III.

Gegenstand der Untersuchung ist also primär die Rezeptionsgeschichte Stirners, und zwar in erster Linie zu Zeiten ihrer Hochphase in den Jahren der Stirner-Renaissance, also vom Anfang der 1890er Jahre bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Stulpe sieht die aktuelle Relevanz der damals artikulierten Stirner-Deutungen darin, dass diese, d.h. dass deren Einziger „mittlerweile in gewisser Weise allgegenwärtig und zur Selbstverständlichkeit geworden ist.“ Stirner sei heute deshalb „vollends ... vergessen, weil der Einzige selbstverständlich geworden ist.“ (18, 28, 45) Stulpes durch diese These bedingte Periodisierung der Stirner-Rezeption wird

durch den Blick in eine aktuelle Stirner-Bibliographie nicht bestätigt. Während das Interesse an Stirner in der Zwischenkriegszeit – entgegen Stulpes Darstellung – erneut für fast ein halbes Jahrhundert fast erlosch, begann mit den 1970er Jahren eine zweite Stirner-Renaissance, diesmal sogar eine multinationale, die bis heute anhält und hinter der ersten nicht zurücksteht.

Der eigentlichen Rezeptionsgeschichte hat der Autor auf mehr als 200 Seiten eine Darstellung seiner theoretischen und methodischen Grundlagen vorangestellt (S. 28-259). Auf sie kann hier nur stichwortartig eingegangen werden. Erklärt wird zunächst der schon genannte wissenssoziologische Zugang, basierend auf den Werken Niklas Luhmanns. Dessen Theorie der Beobachtungen – erster, zweiter und dritter Ordnung – ermögliche, als fortgeschrittenstes Instrument der soziologischen Forschung, eigene „Latenzen“ („blinde Flecken“) mit zu reflektieren und so einen „Reflexionsvorsprung“ gegenüber jenen zu gewinnen, die – obwohl methodologisch defizitär – einen „privilegierten Wahrheitszugang“ für sich beanspruchen. (30f) Es folgen terminologische Erklärungen und die Einführung der vom Autor gebildeten Begriffe „All-Einzigkeit“ und „Je-Einzigkeit“. Über zwanzig Seiten widmet Stulpe der Erklärung der allenthalben bekannten Freud'schen These von den drei Menschheitskränkungen (kosmologisch, biologisch, psychologisch), denen er, seinem Lehrer Arnheim Neusüss folgend, eine vierte, „in Gestalt der Gesellschaftstheorie Niklas Luhmanns“ hinzufügt. (87) Über weitere rund 150 Seiten geht es anhand der Klassiker Freud und Weber sowie neuerer Autoren um Narzissmus, Charisma, Massen-, Selbst- und Sozialpsychologie.

Die konkrete Darstellung der Rezeptionsgeschichte lässt Stulpe auf S. 260 des Buches mit dem Kapitel IV, „Der Wahnsinn, die Genialität und das Böse“ beginnen. Einen Vorgeschmack dessen, was hier ausführlich geboten wird, bekam man schon vorher beiläufig zu lesen, wo „barfüßige Propheten“ und „Inflationsheilige“ der Weimarer Republik (incl. deren „Kollege aus Braunau“) als Stirnerianer und „leibhaftige Einzige“ ausgewiesen wurden. (26, 134-149) Stulpes Rezeptionsgeschichte beginnt im Jahre 1903 mit der Besprechung eines Artikels des Psychiaters Ernst Schultze über „Stirner’sche Ideen in einem paranoischen Wahnsystem“ einer Patientin (die von Stirner nichts wusste). Schultzes Bericht umfasst 25 Seiten. Stulpe widmet ihm 32 Seiten, weil er an ihm die noch öfter anzuwendende Methode der Zuschreibung, der „askriptiven Stirner-Deutung“, demonstrieren will. Es komme überhaupt nicht darauf an, ob jemand sich zu Stirner bekenne, ob er den „Einzigem“ gelesen oder auch nur von ihm gehört habe, um bei ihm mit dem modernen wissenssoziologischen Instrumentarium „Strukturen von Einzigkeit“ zu erkennen. „Wenn man zeigen kann, was der Einzige ist, dann kann man ihn auch dort aufspüren, wo er unbekannt – oder vergessen – zu sein scheint.“ Wie aber zeigt man zuerst, „was der Einzige ist“? Die Gefahr einer *petitio principii* sieht Stulpe hier offenbar nicht, denn er stellt sein ganzes Werk, das die „gegenwartsdiagnostische These von der Ubiquität des Einzigem“ belegen soll, auf dieses Fundament. (292)

Nachdem Stulpe auch die Patientin Schultzes als „eine leibhaftige Einzige“ (IV.1.b; 269), und zwar als eine „All-Einzige“ (273: Diagnose: psychotische Megalomanie) prä-

sentiert hat, bespricht er auf fünfzig Seiten Schriften von Oskar Panizza, in denen dieser sich gelegentlich zu Stirner äußerte. Denn während Schultzes „all-einzige Stirnerianerin“ wegen ihres „anti-sozialen Wahns“ interniert wurde, können All-Einzige, also Anti-Soziale, wie Panizza ausführe, auch sozial erfolgreich sein. Panizza thematisiere diese Möglichkeit nicht nur, sondern rechtfertige sie auch metaphysisch. Auf diesem Weg gelangt Stulpe zum Bösen der Kapitelüberschrift, und da überrascht es nicht mehr, dass erneut auch Adolf Hitler als „sozial erfolgreicher All-Einziger“ auftritt. (343)

Reflexionen über das Böse im Einzigem leiten über zu Kapitel V, „Der Einzige, der Anarchismus und die Gewalt: soziale Phänomenologie der Antisozialität.“ Auch hier bilden Zuschreibungen, askriptive Deutungen und Latenzbeobachtungen des Autors den Auftakt. Dass die berüchtigten französischen „Dynamiteurs“ Ravachol, Vaillant und Henry nichts mit Stirner zu tun hatten, spielt da wieder keine Rolle. Stulpe gibt der Erzählung ihrer Geschichte mit sechzehn Seiten mehr Raum als eingangs den Abrissen zu Inhalt und Rezeption des „Einzigem“, denn „in dem Maße, in dem Stirner als Anarchist ... verstanden wurde, bestimmte das Bild dieser Anarchisten [Ravachol et al.] auch die Deutungen des Einzigem.“ (359) Die restlichen hundert Seiten dieses Kapitels handeln von zeitgenössischen Analysen zum Anarchismus und Stirners Rolle in ihm. Im Zusammenhang mit der marxistischen Agitation gegen den Anarchismus wird hier, ganz am Rande, erwähnt, was weit über diese hinaus ein Hauptmerkmal der Stirner-Rezeption ist: „Der Einzige als Denunziationschema“. (457) Das Etikett Stirnerianer war

stets, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine polemisch geschärfte Fremdbezeichnung.

Aus den folgenden rund fünfhundert Seiten Rezeptionsgeschichte sind zwei Kapitel hervorzuheben, weil sie – was bei den anderen nicht immer der Fall ist – jeweils von einem Autor handeln, der sich intensiv mit Stirner auseinandergesetzt hat; und weil dies Autoren waren, die sich jeweils mit einem der beiden für das 20. Jahrhundert einflussreichsten Denker in ihrer Beziehung zu Stirner befassten: Max Adler, der führende politische Philosoph des Austromarxismus mit Marx (726-754), und Georg Simmel, der soziologische Klassiker des modernen Individualismus, mit Nietzsche (584-604). Diese beiden Kapitel gehören aufgrund des Ranges der behandelten Autoren zu den theoretisch anspruchsvollsten des Buches. An ihnen lässt sich deshalb am treffendsten zeigen, dass der Autor sein eingangs präsentiertes Instrumentarium der Beobachtungen höherer Ordnung nicht konsequent einsetzt. Im Falle Max Adlers analysiert er eine einzige Schrift und übersieht dabei, dass diese Schrift ein stark durch taktische Überlegungen bestimmter Teil von Adlers lebenslanger, sonst weitgehend geheim gehaltener Befassung mit Stirner war. Bei Simmel entgeht ihm das an sich Auffälligste: dass er als Verehrer Nietzsches, den er als Gegenteilstypus zu Stirner erkannte, mit Stirner als „merkwürdige und extreme Erscheinung in der Geschichte des Individualismus“ letztlich nicht zurecht kam, deshalb nur wenige Sätze über ihn schrieb und ihn schließlich in ein Nirgendwo „jenseits beider Formen“ des Individualismus abschob. Bei Adler wie bei Simmel wäre nicht einmal eine Latenzbeobachtung erforderlich

gewesen, um den Stachel zu bemerken, der Stirner für sie bis an ihr Lebensende geblieben ist.

Ausgiebig benutzt der Autor hingegen die Methode der Latenzbeobachtung zur Feststellung dessen, „was der Einzige ist“, wenn er aus vielerlei Schriften ephemerer Autoren, die Stirner mit Nietzsche verwechseln, ihn mit gängigen Klischees des fin de siècle verbinden oder auch gar nicht erwähnen, „Gesichter des Einzigen“ herauspräpariert. Das Ergebnis: „Der Einzige erscheint ... als Anarchist, Übermensch, Psychopath, Sozialist, Kleinbürger, Intellektueller, Faschist, Genie, Paranoiker, Bohemien, Satanist, Existentialist, Individualist, Terrorist, Mittelständler, Totalitarismus-Kritiker, Solipsist, Prophet, Nihilist, Metaphysiker, und all dies in je unterschiedlichen Bedeutungen, Bewertungen und Kombinationen.“ (19)

IV.

Ausgerüstet mit diesem Ertrag aus Beobachtungen der Stirner-Rezeption vor hundert Jahren fasst der Autor das eigentliche Ziel seiner Arbeit ins Auge, die wissenssoziologische Diagnose – oder auch „Anatomie“ – des modernen, in der westlichen Welt verbreiteten Individualismus. Da er in den Diskursen des fin de siècle gefunden habe, „was der Einzige ist“, will er ihn nun „dort aufspüren, wo er unbekannt – oder vergessen – zu sein scheint“: in unserer heutigen Gesellschaft. Er stützt sich dabei auf eine erstaunlich spärliche Belegbasis, vor allem auf zwei Schriften, die ihm exemplarisch erscheinen: Hans Magnus Enzensbergers Essay „Mittelmaß und Wahn“ (1988) und die Ausgabe 22/1994 des SPIEGEL, „Die Ego-Gesellschaft. Jeder für sich und gegen alle“, aus

denen er ausgiebig zitiert, um seine These von der Ubiquität des Einzigen – gerade weil dieser und Stirner darin nirgendwo erwähnt werden – zu belegen. Aber nicht nur das Heer der modernen Narzissten, Selbstverwirklicher, Vulgärhedonisten und -egoisten sind ihm aktuelle Exemplare des Einzigen, auch solche extremen Figuren wie Osama bin Laden (897) und Mohammed Atta (901).

Niklas Luhmann, dessen Wissenssoziologie für Stulpe die „via regia zum gesellschaftstheoretischen Verständnis der Realität“ (30) darstellt, sagte vom modernen Individuum, dass es die „erstaunliche Zumutung von Originalität, Einzigartigkeit, Echtheit der Selbstsinnggebung ... psychisch kaum anders einlösen kann als durch ein Copieren von Individualitätsmustern.“ Stulpe versucht, auf vergleichsweise wenigen Seiten (ca. 20) darzulegen, dass es der Einzige ist, dessen „Vielgestaltigkeit und Facettenreichtum“ (19) groß genug ist, um den Grund für die unendliche Fülle der modernen „Individualitätsangebote“ (926) abzugeben. Der Einzige, der vor hundert Jahren die Gemüter erregt habe, sei in die heutige Gesellschaft so „gründlich einverleibt, dass sein philosophischer Schöpfer längst vergessen, er aber überall ist.“ (935) Soweit das Fazit und Schlusswort des Werks.

V.

Stulpes außergewöhnliches Opus erinnert an ein vorgängiges ähnlichen Formats und ähnlicher Agenda. 1966 erschien von Hans G. Helms eine ebenfalls enorm ausufernde, 600 Seiten dicht füllende Rezeptionsgeschichte Stirners mit dem Titel „Die Ideologie der anonymen Gesellschaft“. Helms wollte durch sie die damalige Ge-

sellschaft der Bundesrepublik als durch und durch stirnerianisch geprägt entlarven. Dies geschah in zwei Schritten: Helms behauptet zuerst, gestützt auf sehr zweifelhafte Belege, dass „Stirnerianismus und Nationalsozialismus Variationsformen desselben faschistischen Ungeists sind“, und konstatiert dann ein „Kontinuum der faschistischen Ideologie“ bis in die Gegenwart der deutschen Bundesrepublik. Er warnt deshalb vor Stirners „aktueller Gefährlichkeit“ und ruft die Marxisten pathetisch auf, den von ihm gefundenen „Eiterherd“ zu bekämpfen.

Stulpe, der anerkennend vom „Ideologiekritiker“ Helms und von dessen „großer Untersuchung“ spricht, stellt zwanzig Jahre nach dem Rückzug des Marxismus fest: Der Kampf, zu dem Helms aufgerufen hatte, hat nicht stattgefunden. Stirners Einziger siegte, ohne auf Gegenwehr gestoßen zu sein. Das, wofür er steht, gelte heute als „alternativlos“. (885) Dieser ubiquitäre Einzige, so schließt er sein Buch leicht resignierend, „wird so bald wohl nicht verschwinden.“ (935) Das Pathos, das den Marxisten Helms in den 1960er Jahren noch beflügelte, ist längst verflogen. Der Wissenssoziologe Stulpe nimmt die Haltung der leicht ironischen Distanziertheit ein: „Zu beobachten bleibt weiterhin, welche Gestalten er [der Einzige] annimmt.“

Das Projekt, das sowohl Helms als auch Stulpe angehen, hatte von vornherein eine paradoxe Agenda: den Nachweis zu bringen, dass nicht Marx und Nietzsche (und einige andere prominente Denker), die einst Stirner ideengeschichtlich in eine marginale Position verdrängt hatten, diejenigen waren, die das 20. Jahrhundert bis in die heutige Zeit maßgeblich geprägt haben,

sondern Stirner. Um diese aberwitzige These zu stützen, trieb schon Helms einen maßlosen Aufwand. Stulpe überbot Helms mit einem „Werk, dessen tatsächlicher Zeitbedarf alle Erwartungen übertroffen hat.“ (Vorwort) Dennoch: was mit Helms' Zweiflünder nicht zu schaffen war, gelang auch mit Stulpes Dreiflünder nicht. Es drängt sich natürlich die Frage nach der Motivation auf, die diese großen intellektuellen Anstrengungen so dauerhaft befeuerte. Die Autoren geben darüber keine Auskunft. Aber angesichts bestimmter, vielfach belegbarer Kontinuitäten in der Stirner-Rezeption liegt die Vermutung nahe, dass auch hier Stirner als quälender Stachel den drangvollen Antrieb abgab. Professor Arnhelm Neusüss, Stulpes akademischer Mentor, preist dessen Werk mit einem Wort: Grandios! Grandios ist es, zweifellos, aber vielleicht in einem anderen als dem gemeinten Sinn: grandios in seinem konsequenten Ausblenden der zentralen Stirnerschen Figur, des Eigners, als der bisher angestrengteste Versuch, den Stachel Stirner zu ziehen.

Zum Autor:

Bernd A. Laska lebt als Autor, Herausgeber, Übersetzer und Verleger in Nürnberg. Er befasst sich in dem von ihm begründeten „LSR-Projekt“ <www.lsr-projekt.de> mit den von ihm so genannten drei Unpersonen der Aufklärung: La Mettrie, Stirner, Reich. Im LSR-Verlag erschien u.a. „Ein dauerhafter Dissident“, eine Wirkungsgeschichte von Stirners „Einzigem“. (Näheres: http://de.wikipedia.org/wiki/Bernd_A._Laska)

Anhang

Zu Stirners zentraler Figur des „Eigners“, die bei Stulpe nicht vorkommt, hier ein Ausschnitt aus dem Kapitel „Der Eigner“ meines Buches „‘Katechon’ und ‘Anarch’“. Carl Schmitts und Ernst Jüngers Reaktionen auf Max Stirner“ (Nürnberg 1997, 2. Aufl. 2008, S. 40-49; im Internet: <http://www.lsr-projekt.de/mseigner.html>)

Stirners Begriff des Heiligen [der bei Stulpe ebenfalls keine Rolle spielt] ist der Schlüssel zum Verständnis seiner Gestalt des Eigners. „Alles, wovor Ihr einen Respekt oder eine Ehrfurcht hegt, verdient den Namen eines Heiligen.“ Während die natürliche Furcht den Impuls auslöse, sich aus der Macht des Gefürchteten zu befreien, „ist's in der Ehrfurcht ganz anders. Hier wird nicht bloss gefürchtet, sondern auch geehrt: das Gefürchtete ist zu einer innerlichen Macht geworden, der Ich mich nicht mehr entziehen kann ... Ich bin vollständig in seiner Gewalt ... Ich und das Gefürchtete sind Eins.“ Das Heilige im Sinne Stirners repräsentiert also die dem Kind ursprünglich fremde, introjizierte, verinnerlichte normative Struktur der jeweiligen (zufälligen) Gesellschaft und ist das wesentliche Resultat aller bisherigen Erziehung. Es ist „mit einem Worte jede – Gewissenssache; es ist „unnahbar, unberührbar, ausserhalb seiner [des von ihm Besessenen] Gewalt, d.h. über ihm“; es ist, mit einem prägnanten, moderneren, seit Freud (»Das Ich und das Es« 1923) geläufigen Ausdruck, das Über-Ich.

Der Eigner als Idealtypus ist also vor allem Eigner seiner selbst, seiner Gedanken ebenso wie seiner Triebe, aber auch Eigner der „Welt“ (der Natur, der Menschen, der Dinge, des Staats etc.), und zwar insofern, als er ihr nicht „ehrfürchtig“ gegenübersteht. Der Eigner („sein Ich“) lebt, denkt und handelt nicht unter der irrationalen Leitung, unter dem unbewussten Zwang eines fremderzeugten Über-Ichs; seine Autonomie ist echt und nicht, wie in den sonstigen – aufklärerischen wie gegenaufklärerischen – Philosophien, eine „Als-ob“-Fiktion, eine so oder so bloß verinnerlichte Heteronomie; er ist der wirkliche – nicht nur leerformelhaft beschworene – Mündige, der denjenigen „eigenen“ Verstand hat, zu dessen konsequentem Gebrauch er nicht erst aufgefordert zu werden braucht.

Editorial

Die politische Freiheit gehört nicht zu den Dingen, die man dauerhaft besitzen kann. Sie muss ständig neu erkämpft und durch Institutionen gesichert werden. Sie verlangt Engagement und zur rechten Zeit auch Opferbereitschaft, will man nicht selber eines Tages das Opfer politischer Gewalt sein.

Freies Denken und rationales Handeln werden heute von drei Seiten zugleich angegriffen oder unterminiert: Auf der materiellen Ebene verdrängen Gewalt oder Gewaltandrohung zunehmend das rationale Ringen um Kompromisse. Auf der geistigen Ebene vergrößert sich die Schar der Relativisten und Nihilisten, die die Suche nach Wahrheit aufgegeben haben und vernünftige Argumente als Rhetorik und Propaganda betrachten. Die Dritten im Bunde unkritischer Irrationalisten sind jene Dogmatiker und Fundamentalisten, die sich im Besitz der Wahrheit glauben und sich seit jeher die Ohren gegen jedes bessere Argument verstopfen.

Die Anhänger von Gewalt haben erreicht, dass in einigen Teilen Europas sich wieder Nationalismus und Fremdenhass breitmachen. Die Fundamentalisten sorgen dafür, dass allenthalben neue Religionen und Okkultismus Zulauf finden. Die postmodernen Nihilisten liefern diktatorischen Systemen die Ideen, mit denen die Forderung nach mehr Menschenrechten als eurozentrisches Vorurteil zurückgewiesen werden kann.

Aufklärung und Kritik ist eine Absage an Gewalt, Fundamentalismus und Nihilismus. Sie will der "Gleich-Gültigkeit" aller Meinungen und Werte, die zur politischen Gleichgültigkeit führt, genauso entschieden entgegentreten wie dem blinden Engagement für irgendwelche Überzeugungen.

Im Kleinen möchte sie demonstrieren, dass die verschiedensten Meinungen hören muss, wer die beste auswählt oder zu ganz neuen Ansichten kommen will. Daher werden hier außer Fachleuten aus Philosophie, Politik und anderen Bereichen auch die zu Worte kommen, die sich mit den Lehren der Denker kritisch auseinandersetzen und sie zu leben versuchen.

Aufklärung und Kritik sieht sich einer der ältesten Traditionen der Menschheit verpflichtet – älter als Christentum und Islam –, nämlich der Tradition des kritischen Denkens, das sich bis in die Zeit der frühesten griechischen Philosophen zurückverfolgen lässt.

Kritisches Denken will die Menschen dazu bringen, von sich aus jegliche Bevormundung religiöser oder säkularer Art zurückzuweisen und die Verantwortung für ihr Leben selber in die Hand zu nehmen; sich von Abhängigkeiten aller Art zu befreien; aber auch die Augen vor den eigenen Fehlern nicht zu verschließen, sondern gerade aus diesen zu lernen, wie ein besseres Leben möglich ist.

Aufklärung und Kritik sind nicht Modeerscheinungen. Daher sind sie nicht an Epochen gebunden, sondern immer wieder neu zu belebende Elemente der Menschheitsgeschichte. Die Ideale einer zweieinhalbtausendjährigen Aufklärung sind zum zeitlosen Besitz der Menschheit geworden. Ihre Realisierung wird von fast allen Völkern der Welt, wenn auch nicht von deren Herrschern, angestrebt: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung und Demokratie; der Glaube an die problemlösende Macht der Vernunft, Erziehung und Wissenschaft; der Wille zu unblutigen Gesellschafts- und Staatsreformen; die Kritik der Religionen, sofern sie uns bevormunden, verbunden aber mit dem Toleranzgedanken.

Zu den Denkern dieser Tradition zählen unter vielen anderen Sokrates, Demokrit und Epikur genauso wie Spinoza, Erasmus, Hume, Voltaire, Smith und Kant. Auch nach der "Aufklärung" des 18. Jahrhunderts blieb die Idee von Aufklärung und Kritik lebendig durch Bentham, Schopenhauer, Feuerbach, Marx, Mill, Nietzsche, Dewey, Darwin, Russell, Karlheinz Deschner u.a. In unserer Zeit erfuhr sie erneut einen Aufschwung durch die Philosophen des Wiener Kreises und des kritischen Rationalismus, vor allem durch den österreichisch-englischen Philosophen Karl Raimund Popper.